

Der

Christenbote

Monatsblatt

„Der Christenbote“ erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$ 00. : :

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina und Mittelbrasilien.

Das Blatt ist bei Verteilern und Pfarrern zu bestellen. : : : : :

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralconferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

25. Jahrgang

Juni 1932.

Nr. 6

Vergeben — Vergessen.

Matth. 6, 14 u. 15.

So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben. Wo ihr aber nicht vergebt, wird er euch auch nicht vergeben.

Sünde zu vergeben,
Sünde zu vergessen,
Das hat keiner so befaßt
Als der Freund der Sünder,
Der mit seinem Blute
Seinen Feinden selbst zugute,
Voller Huld alle Schuld
Auf sich hat genommen,
Und getilgt vollkommen!

„Was ist einem Christenmenschen mit Recht die wichtigste Lehre, die ihm der Meister hinterlassen hat?“ — Diese Frage wurde in einer Bibelstunde behandelt und sie erhielt von einem erfahrenen Christen die Antwort: Das Wichtigste für ihn ist die Möglichkeit und Gewißheit der Sündenvergebung. Ein anwesender moderner Religionslehrer meinte aber, das Beste und Wichtigste sei für ihn das Vergessenkönnen, denn wenn der Mensch alle Torheiten und Sünden, die er von Jugend auf getan hat, im Gedächtnis behalten müßte, so würde diese Erinnerung zur unerträglichen Last. Diese Meinung ist aber keineswegs in der Schrift begründet, und kann mich nicht befriedigen, obschon viele oberflächliche Menschen ihr beipflichten und damit ihr Gewissen beruhigen. Denn, wenn ich Schulden gemacht habe, wird es mir nichts nützen, wenn ich sie vergesse, Eines Tages wird der Gläubiger kommen und sie mit Zins und Zinseszinsen eintreiben. Und wenn ich sie dann nicht bezahlen kann, wird Ehrverlust und Schuldgefängnis mein Teil sein. Ein solcher Mensch gilt mit Recht als sehr leichtsinnig und darf auf Mitleid nicht hoffen. Warum soll denn nun im Verhalten gegen den göttlichen Geber aller guten Gaben ein hohes Glück sein, was im bürgerlichen als strafbarer Leichtsinns taxiert wird. Es ist ganz gewiß allemal besser, die Schulden und Sünden nicht zu vergessen; denn dazu berechtigt uns kein Wort Christi oder seiner Apostel.

Aber daß die Erinnerung an alle Fehler und Sünden dem Jünger Jesu nicht zur unerträglichen Last werde, hat der Meister uns das Nachsuchen der Vergebung empfohlen. Das ist für jeden stolzen Menschen eine bittere Pille. Jesu Rat zeigt, daß er eben von unserer Unfähigkeit, alles zu bezahlen, alles bei ihm in Ordnung zu bringen, alle Verschäumnisse nachzuholen, ganz überzeugt ist. Wer diese Überzeugung nicht bejaht, der wird sich, falls er ein ehrlicher Mensch ist, quälen und zerarbeiten, bis er endlich zur Gewißheit gelangt: Mir kann nur durch Vergebung

meiner Schuld geholfen werden. Dann wird er auch gerne zu dem kommen, der gesagt hat: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Alle Schuld erlasse ich dir, wenn du mich darum bittest. Aber eine Bedingung stelle ich dir: Die Vergebung bleibt nur zu Recht bestehen, wenn du auch deinem Mitmenschen vergibst, die wider dich gefehlt haben. Wenn du deinem Mitmenschen die Vergebung verweigert, so machst du die bereits erhaltene Vergebung wieder hinfällig.

Der Herr hat uns in den heiligen Sakramenten die Aneignung der völligen Vergebung und Veröhnung so leicht gemacht, daß es eine große Torheit wäre, die Sünden bloß aus dem Gedächtnis zu vertreiben oder sie im Gegenteil stets in Erinnerung zu behalten, ohne die dargebotene Gnadenhand des Sündentilgers, Jesu Christi, zu ergreifen. Wir wollen unsere Sünden nicht vergessen, das wäre eine große Torheit. Wir wollen sie bekennen und sie uns vergeben lassen, und gerne wieder vergeben. Dann aber dürfen wir auch gewiß sein, daß unsere Sünden bei Gott vergessen worden sind, und von ihm lernen wir dann auch vergessen, was unsere Mitmenschen uns etwa an Beleidigung und Kränkung zugefügt haben. In diesem Sinne könnte ich dann jenem Religionslehrer Recht geben, wenn er sagte: Ein Zeichen sehr fortgeschrittenen Christentum ist es, wenn man vergessen kann, was man an Unrecht von anderen erduldet hat. Oder auch wenn man vergessen kann, was man etwa an guten Werken geleistet hat, ohne je zu denken: Jetzt ist's genug; sondern ohne Ermüden weiter wirkt, so lange man kann, und ohne es Gott oder den Menschen immer wieder vorzurufen. So macht es ja der Herr mit uns, und darin ihm immer ähnlicher zu werden, soll unser festes Streben sein. Wer so strebt, wird nicht irren. D. W.

Sonntagsgedanken.

Mach' andern Menschen Freude!
Willst du glücklich sein im Leben,
Trage bei zu anderer Glück;
Denn die Freude, die wir geben,
Rehrt ins eigene Herz zurück! (Alter Spruch)

D leuchte Du in mir,
Du Himmelslicht,
Damit ein Widerschein von Dir
Verklär' mein Angesicht.

Aus Dora Rappard-Sobats „Lichtstrahlen“ (Gedanken über den Glauben).

Kannst du nichts geben, so gib doch ein Stück deines
warmen Herzens.

für besinnliche Leute.

Glaube, der die Welt überwindet!

Vater Bodelschwingh sagte einmal in der Unterhaltung über Atheisten: „Es gibt gar keine Atheisten. Ich habe noch keinen gesehen.“ Allgemeine Verwunderung, bis ihm jemand entgegnete: „Du hast noch keinen gesehen, das glaube ich Dir. In Deiner Umgebung wird es auch keiner wagen, an Gott und Christus zu zweifeln.“

Wenn es allen, die sich Christen nennen, so ginge wie Bodelschwingh, gäbe es bald keine Gottlosenbewegung mehr.

Gute Tradition.

Die größte Firma des Oberharzes, Carl Meher, Clausthal, beging in diesen Tagen ihr 125jähriges Geschäftsjubiläum. Zur Feier dieses Tages gingen die beiden Inhaber mit ihren 35 Angestellten in geschlossenem Zuge zur Kirche, um am Gottesdienste teilzunehmen. Dieses öffentliche Bekenntnis zur Kirche und ihrem Herrn hat in der Stadt den größten Eindruck gemacht. Denn heute ist es nicht mehr selbstverständlich, wie zur Zeit von „Soll und Haben“.

Auch sie haben Sorgen.

Ein katholischer Dr. theol. schreibt in der katholischen Zeitschrift „Erfüllung“ folgendermaßen: „Wir lasen kürzlich, daß drei Stockwerke der Vatikanischen Bibliothek einstürzten und fünf Menschen unter sich begruben, daß überhaupt die Peterskirche, die Sixtinische Kapelle und andere Gebäude der Überstadt überall Risse aufzeigten, weil der Boden sumpfig ist. Das ist symbolisch für die heutige katholische Kirche. Sie hat überall Risse, bald in diesem, bald in jenem Land; überall bröckelt es ab. Sollte die Bauleitung nicht einmal nachsehen, was denn der Grund ist, und ob nicht Schäden sich einschlichen, denen gründlich abgeholfen werden sollte, nicht bloß äußerlich durch Diktat und Deklamationen?“

Vom Gebet.

Wenn Tiere nicht danken, so kann man das verstehen. Sie können es eben nicht! Darum hatte jener Mann recht, der bei Tische dankte und von seinem ungläubigen Nachbar hernach gefragt wurde, ob das in seinem Haus allgemeine Sitte sei. „Nein“, sagte er. Der andere zog daraus den falschen Schluß, daß etliche Familienmitglieder nicht mittäten. „Wer betet denn bei Ihnen nicht?“ fragte er neugierig. „Ich habe im Stall ein Schwein, das betet und dankt nicht“, wurde ihm erwidert. Er wurde ganz stille. Ich weiß nicht, ob er das Verslein kannte: „Wer ohn' Gebet zu Tische geht und ohn' Gebet vom Tische aufsteht, der ist dem Ochsen und Esel gleich und kommt nicht in das Himmelreich.“

Wie müssen wir Menschen uns doch schämen, daß wir immer wieder die Dankbarkeit gegen unseren lieben Vater im Himmel vergessen, der doch nie vergißt, uns Gutes zu tun fort und fort!

Betende Mütter.

das ist's, was unser Volk braucht. Es ist nicht zufällig, daß hervorragende Männer betende Mütter hatten. Eine solche war auch Frau von Hünefeld, die Mutter des bekannten

Ozeanfliegers. Sie gab ihren Söhnen eine christliche Erziehung. Günther v. Hünefeld nennt sein Kinderland ein Wunderland. Groß und klar stellte die edle Frau ihren Kindern die hellen Gestalten der deutschen Geschichte und der Geschichte der Christenheit vor Augen und ließ ihre Seele sich an diesem Stoff bilden. Sie besaß die rechte Weisheit zur Erziehung und war eine Mutter, die mit ihren Kindern und für dieselben lebte. Daß der gute Same, den die Mutter in das Kinderherz säete, aufging, zeigte sich schon früh und kam auch in Günthers Kindergedichten zum Ausdruck. Seine Frömmigkeit wurde die Quelle seiner Kraft der Selbstüberwindung und Selbstzucht. Daher konnte er sich auch Gott befehlen vor seiner letzten, tödlich verlaufenen Operation. Welch ein Schmerz war es für die Mutter, einen solchen Sohn zu verlieren! Doch blieb ihr der Trost, einen Sohn für das irdische und für das himmlische Vaterland erzogen zu haben!

Das Bild der Mutter.

Wenige Minuten vor Beginn der Seeschlacht vor Manila zwischen Nordamerikanern und Spaniern, als eben das Kommando gegeben ward: „Alar zum Gefecht!“ fiel einem Schiffsjungen an Bord des Flaggeschiffes seine Jacke über Bord. Er bat um Erlaubnis, sie holen zu dürfen. Als ihm die Erlaubnis verweigert wurde, sprang er an der andern Seite des Schiffes dennoch über Bord, holte seine Jacke, zog sie an und stellte sich in die Reihe. Aber sein Ungehörigam blieb nicht unbemerkt. Er wurde in Haft genommen; der Prozeß wurde ihm gemacht; der arme Junge wurde zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt. Als das Urteil dem siegreichen Admiral zur Bestätigung vorgelegt wurde, ließ er den Schiffsjungen vor sich kommen und verhörte ihn selbst noch einmal: „Warum hast du deine wertlose Jacke geholt und dich dadurch in Gefahr gebracht und grobe Widerseßlichkeit begangen?“ Der Junge antwortete: „Hier in meiner Jacke ist das Bild meiner Mutter; ich hätte es verloren, wenn ich die Jacke nicht wiedergeholt hätte.“ Der Admiral konnte die Tränen nicht zurückhalten, küßte den mutigen Mann und sprach ihn frei mit den Worten: „Jungen, die für das Bild ihrer Mutter ihr Leben wagen, geben es auch für das Vaterland und brauchen nicht im Kerker liegen.“

Die letzte Saite.

Von einem italienischen Geigenkünstler — es war wohl Paganini — wird erzählt, daß ihm einmal, als er in einer Stadt zum ersten Male auftrat, und sein Spiel beginnen wollte, eine Saite sprang. Befangen und aufgeregelt spannte er sie wieder, sie sprang aufs neue und gleich darauf die zweite, die dritte, bis ihm zuletzt noch eine übrig blieb.

Im Publikum zeigten sich schon spöttische Mienen. Da spielte der verzweifelte Künstler auf seiner einzigen, letzten Saite, die er noch hatte, so wunderbar und vollendet, daß er aller Herzen bezwang und ein Sturm des Beifalls seine tapfere und große Kunst belohnte.

Last uns daran denken, wenn auch uns im Verlaufe des Lebens Saiten springen! Last uns dann nicht mutlos die Hände sinken lassen!

Last uns, wenn es sein müßte, auch auf der letzten Saite noch unseren Gott und Vater preisen und verherrlichen! Denn das ist ganz gewiß, wie viel oder wie wenig wie großes oder wie kleines uns zu leisten und zu leiden uns aufgetragen sein mag, wenn wir unser Sehnen und Ringen, unser Arbeiten und Beten darauf richten, daß Gott doch auch durch uns verherrlicht werden möge, so wird unser Leben nicht verloren sein, sondern Gottes Wohlgefallen wird verklärend und segnend darauf ruhn.

Wie es kam.

Folgendes hat ein Professor der Theologie erzählt: „Ich befand mich auf Reisen, mir gegenüber im Bahnwaggon saß eine Dame, die, wie es schien, den besseren Ständen angehörte. Ich kam in ein Gespräch mit ihr. Das Gespräch kam endlich auf Religion und Glauben. „Entschuldigen Sie“, warf gleich die Dame ein, „darüber denke ich wohl anders als Sie, mein Herr, ich bin nämlich ungläubig.“ „Dann will ich Ihnen durch mein Gespräch nicht lästig fallen“, sagte ich beschwichtigend. „Doch wollen Sie mir die Frage erlauben, wie es kam, daß Sie, ob-

wohl nach Ihrer gemachten Bemerkung christlich erzogen, unglaublich wurden? — Als Frau von Urteil und Bildung lasen Sie gewiß späterhin wohl einmal ein Buch über den christlichen Glauben.“ Und dann nannte ich ihr zwei Bücher, welche in einfacher, sehr verständlicher Weise den Glauben wissenschaftlich begründen, mit der Frage: „Lassen Sie diese Bücher vielleicht?“ Beidemal die Antwort: „Nein, ich kenne das Buch nicht.“ „Oder lasen Sie irgend ein anderes Buch dieser Art?“ „Nein, ich erinnere mich nicht.“ „Aber“, fuhr ich fort, „den Katechismus, den Sie in der Jugend lernten, werden Sie doch später das eine oder das andere Mal zur Hand genommen haben?“ — „Was denken Sie, mein Herr“, lautete die etwas unwillige Antwort, „wie sollte ich in meinem Stande mit solchen Dingen mich befassen?“ — „Nun, verehrteste Frau“, sagte

ich gelassen, „dann entschuldigen Sie ein freies, offenes Wort; dann müßten Sie eben nicht sagen, ich bin unglaublich; sondern unwissend!“ — Unwissenheit ist nur zu oft die Ursache des Unglaubens!!

Zur Beachtung!

Die vorliegende Juni-Nummer ist die letzte, von dem Unterzeichneten herausgegebene. Hiermit geht die Schriftleitung und Kasienverwaltung an Herrn Pfarrer Graetsch-Brusque (Sta. Catharina) über, an den alle Einsendungen zu richten sind.

Allen lieben Lesern ein herzliches Beibehalten!

Pfarrer Herbert Böck.

Für Väter und Mütter.

Besuch in Bethel.

Von Leni Moll, Münster.

Es wird soviel geredet von der unerträglichen Not und dem großen Elend unserer Tage. Wir sind mutlos geworden, weil wir kein Vorwärtkommen mehr spüren, und wir seufzen unter der Last so mancher Verordnung, die unserm Lebenszuschnitt wieder etwas von der gewohnten Großzügigkeit nimmt. So groß aber ist unsere Not nicht, daß wir verzweifeln müßten. Man muß einmal hineinschauen in das Elend derer, deren Dasein nichts als Qual bedeutet, und die doch auf ihre Art zufrieden sind, um zu verstehen, wie wir immer noch Gott zu Dank verpflichtet sind für unser höchstes Gut, für unsere Gesundheit an Leib und Geist. —

Wir wollen einen schweren Weg gehen, aber es muß sein, damit wir lernen, mit unserm Los zufrieden zu sein.

Bethel! Das ist die Zufluchtsstätte der ärmsten Menschen, die nicht Herr sind über ihren Leib und meistens auch nicht über ihren Geist. Das ist die Stadt der Epileptiker, der Fallsüchtigen.

Bethel! Das ist das Werk eines über alles Maß tätigen und tätigen Menschen, des Pfarrers Friedrich von Bodelschwingh. Das ist das Ergebnis jahrzehntelanger Mühe und Arbeit. Das ist ein Zeugnis größter Liebe zu den Ärmsten der Armen.

Bethel ist eine kleine Stadt für sich in landschaftlich herrlicher Lage unterhalb der Sparrenburg bei Bielefeld. Innerhalb dieser Stadt geht alles Hand in Hand, und es gibt kaum etwas, was von draußen hereinkommt, außer den gespendeten Gegenständen, denn es wird alles, aber auch alles, selbst hergestellt. In einer Brockenjammung werden die eingegangenen Spenden sortiert und dann von Fachleuten wiederhergestellt, so daß man sich wundern muß, wie oft kleine Kunstwerke entstehen aus scheinbar wertlosem, altem Plunder. Alles ist in dieser Brockenjammung vertreten, Kleider, Hüte, Lampen, Kessel, Bilder, Spielzeug usw.

In allen diesen Häusern arbeiten neben Gesunden auch sehr viele Kranke. Solche, die außer gelegentlichen Anfällen im Besitze der vollen Gewalt über ihre Glieder sind. Viel, viel Schönes ist in diesen Häusern zu sehen und viel Interessantes und Sehenswertes. Aber nicht davon wollen wir reden, sondern von den andern Häusern, in denen die schwerer Kranken ihre Heimat gefunden haben. Und da schlägt unsere anfängliche Bewunderung sogleich in tiefstes Erbarmen um.

Zuerst kommen wir in das Haus der Frauen. Da ist ein langer Gang, in den viele Türen münden. Durch eine dieser Türen betreten wir ein Zimmer. Es hat acht bis zehn Betten, kleine Nachttische und einige Stühle, an der Wand Bilder und Sprüche und ein Kreuz. Das ist alles. Aber auf den Tischen stehen Blumen. Es ist eine sonderbare Bewegung in diesem Raum, und manche der Insassen gehen unruhig hin und her. Wir erfahren, was vorhergegangen ist, eine Kranke ist gestorben und soeben beerdigt worden. Sie sagen: „Unsere Tilla ist heimgegan-

gen.“ Unser Führer zeigt uns das Bett, in dem Tilla gelegen hat. Er erzählt uns von ihr: „Fräulein Tilla war erst 28 Jahre alt. Sie war so schwach und krank. Sie konnte niemals aufstehen. Vom Morgen bis zum Abend, immer lag sie in ihrem schmalen Holzbett. Immer mit heiterer Miene. Unsere Tilla war fromm. Sie liebte ihren Heiland, und es war ihre größte Freude, wenn jemand ihr etwas in ihre Missionsbüchse steckte, die immer neben ihrem Bette stand.“ — Da stand sie noch, eine Sammelbox aus weißer Pappe, wie es deren so viele gibt, und doch rührende Zeugin der Gottesliebe einer der Ärmsten. — Im Nebbett liegt eine Frau mit weißem Haar, — und doch, auch sie kann nicht so alt sein — die versucht, sich aufzurichten und stammelt, kaum verständlich: „Das war Tilla nicht — nein!“ Und in unser betretenes Schweigen hinein fallen die klagenden Worte einer gepeinigten, kranken Seele: „Ich — ich hab' auch noch nichts vom Leben gehabt — und ich bin schon 136 Jahre hier.“ Dazu kann man nichts sagen. Wir schauen uns an — wir gehen.

Ein neuer Raum tut sich auf. An langem Tisch sitzen alte Frauen und schlürfen aus großen Kaffeetassen. Sie haben nicht ganz so stumpfe Augen, und sie reden miteinander wie andere Frauen auch. Nur an den zitternden Händen und unbeholfenen Bewegungen erkennt man sie als Kranke. An einem zweiten Tisch sind Frauen beschäftigt. Sie müssen Beschäftigung haben, damit sie nicht Zeit haben, an ihr Elend zu denken. Sie brauchen nicht zu schaffen, aber sie müssen Zeitvertreib haben. Für ihre armen, kranken Hände und für ihren wirren Geist ist kaum eine Beschäftigung zu finden. So gibt es nur eins für sie. Aus großen Kästen voll Silberpapier suchen sie lauter gleich lange Streifen und reißen davon einen an einer Seite aufgeklebten weißen Papierstreifen ab. Es ist immer dieselbe Bewegung. So einfach, so leicht. — Und doch hat jede wieder eigene Interessen. Die eine hat viele bunte Ansichtskarten und zeigt sie voll Stolz. Die andere hat Puppen, große und kleine, und sie ist glücklich damit. — Und in diesem Raum sehen wir zum ersten Male, was uns nachher immer wieder auffallen wird, das gepolsterte, mit schwarzem Wachstuch überzogene Bett. Es gibt keinen Raum ohne dies schwarze Polsterbett. Es ist das Lager der Kranken, wenn sie einen Anfall bekommen. Hierhin bettet man sie zuerst. Unser Führer erklärt, daß es in Bethel durchschnittlich alle zwei Minuten einen Anfall gibt. Eine furchtbare Statistik! —

Wieder ein Schlaftal. Wieder viele Betten und viele Kranke. Eine scheinbar kraftvoll gesunde Frau in den besten Jahren, aber mit schneeweißen Haaren, sitzt aufrecht in ihrem Bette und strickt an einem Strumpf. Ihr gegenüber ein Bild der elendesten Schwäche. Eine Greisin liegt mit halbgeschlossenen Augen. Vor ihr auf der Bettdecke steht ein Tischchen mit Bauklöben und einer Puppe. In der Hand hält sie einen Ball. Ach, die arme, kraft-

lose Hand ist kaum fähig, den Ball, der schon Spielzeug des kleinsten Kindes ist, zu halten. Ganz langsam, ganz, ganz allmählich streckt sie den Arm seitwärts und hilflos und zitternd hängt die Hand mit dem Ball eine Weile in der Luft. Man darf nicht denken, man kann kaum noch atmen. — Da — fällt der Ball. — Sie spricht etwas. Niemand hat ein Wort verstanden. — Im Herausgehen bleibt unser Blick haften an einer wie leblos, mit kalkweißem Gesicht in ihren Kisseln liegenden Frau. Sie hat uns nicht bemerkt. Und ganz leise verlassen wir den Raum — und das Haus. —

Auf grünem Rasen unter duftenden Blüten hockt ein Kind. Ein vielleicht sechs oder sieben Jahre altes Mädchen. Ein Gitter und ein verschlossenes Tor trennt es von der Straße, so mag es wohl sich selbst überlassen werden dürfen. Das Kind hält in der Rechten einen Ball, den führt es in kurzen Zeitabständen immer wieder zum Munde und versucht, daran zu beißen. Dann stößt es erbarungswürdige tierische Laute aus. — Es findet kein Ende. Es hockt sich nieder — und richtet sich wieder auf — und schreit! — Das Kind könnte schön sein, mit seinen dunklen Augen und dem vollen, schwarzen Haar. —

Kapernaum! Knaben in den verschiedenen Altersstufen! Jüngens, wie wir sie kennen, jung und lustig. (Aber es ist ein Mißklang in ihrem Lachen, man fühlt es.) Schon von weitem hören wir sie. Und immer wieder tönt ein Name: Schwester Marie! Schwester Marie! Da kommt sie schon, an der Spitze einer langen Schar Jüngens. Sie haben allerlei Instrumente und machen einen Umzug. — Vor der Eingangstür sitzen im Kreis verschiedene Knaben und ziehen Bohnen ab. Es wird nicht besonders schön, aber es geht schon, und sie haben damit zu tun. — Im Speisesaal wird gerade abgeräumt. Man hat Kaffee getrunken. Nur an einem Tisch sitzt noch ein Pflegebruder und sorgt mit Liebe für einen Jungen, der mit verkrüppelten Armen, unfähig zu jeder Bewegung, zu seiner Seite sitzt. Der Bruder ist noch jung, aber wie bei ihm, so ist es bei all den Brüdern, die wir auf unserm Wege treffen. Aus den Augen leuchtet eine wundervolle Flamme der opferbereitesten und fröhlichsten Liebe. —

Im langen Hausflur schleifen und rutschen verschiedene Kinder hin und her, einer hat beide Handflächen an die Wand gelegt und tritt dabei von einem Fuß auf den andern, von einem auf den andern. — In einem Aufenthaltsraum mit Tischen und Bänken sitzt eine ganze Schar mit einem Bruder zusammen, und sie bereiten sich vor auf die Katechumenenstunde des folgenden Tages. Auch hier Arbeit, Beschäftigung des Geistes, Hinweis auf Gott, und sei der Erfolg noch so klein. —

In diesem Hause war es, wo wir das letzte Stadium des Krampfanfalles kennenlernten. Im Schlaflaal lag ein kleiner, lieber Junge auf seinem Bett und ein Pflegebruder war eben dabei, ihm eine Decke überzulegen. Der Junge lag still und blaß, mit geschlossenen Augen. Nur hin und wieder zuckten noch leise seine Glieder. Armes Kind! — In der Ecke hinter der Tür lag so ein kleiner Kerl, der lachte so fröhlich zu uns herüber, als ob es für ihn kein Leid auf der Welt gäbe — und dabei hatte auch er eben erst einen Anfall durchgemacht. —

Dann kommt ein Haus, das liegt in einem großen Garten mit vielen Rasenplätzen und Bäumen. Es beherbergt Männer, in verschiedenen Abteilungen getrennt. Nur eine dürfen wir besuchen. Aber hier sehen wir soviel des Grauensollsten, daß es nicht zu überbieten scheint. Schon hinter der Haustür empfängt uns ein Kranker. Der Führer, Bruder Deibel, kennt ihn schon und weiß, er will uns gern ein Lied vorsingen. Er darf es. Was er sang? Ich weiß es nicht mehr. Aber den Klang der Stimme habe ich noch im Ohr. Ich kann ihn nicht vergessen. So also klingen Schreie aus zerrissener Brust! So klingt das Lied dessen, dessen Leben keine Melodie mehr hat! — Wir haben sehr geklatscht. — Ich glaube, er hat sich darüber gefreut. —

Es geht eine hohe, breite Treppe hinauf. Große Fenster lassen Licht und Luft Eingang finden. Der Blick fällt in den Garten. Da gehen Männer mit dicken, Kopf und Stirn verhüllenden Filzmützen. Sie haben oft den Drang, mit dem Kopf an Wände und Bäume zu schlagen. Sie fallen oft und fallen so leicht auf den Kopf und verletzen

sich dabei. Da müssen diese Mützen helfen, den schweren Anprall zu mildern.

Noch eine Treppe — und eine breite Tür — und ein langer Gang — und — wir schauen das Furchtbarste, was unsere Augen je gesehen. Wir wissen nicht mehr, ob wir wachen oder träumen, es ist wie ein schwerer Druck auf unserer Brust, wir können nicht mehr atmen, unser Herzklopfen tönt laut wie Hammerschläge in die unheimliche Atmosphäre dieses Zimmers. — Wir haben mit einem Blick die ganze Hoffnungslosigkeit erfaßt, die von diesem Raum ausgeht. — Man kann nur beten, Tun kann man nichts, als den armen Menschen ihr Los so leicht wie möglich zu machen, und sie nicht mehr mit vielen Erziehungsversuchen zu quälen. So hat jeder seine Eigenheit.

Der Erste: Mit dem Kopf des Mannes und dem Körper eines Kindes liegt er in seinem Bett. Seine ganze Kleidung ist ein weisses, weisses Hemd, das um den Hals zugebunden ist und auf dem Rücken offen. Es bedeckt nicht viel, denn der Kranke ist sehr unruhig. Er liegt jetzt, aber schon hockt er, nun kniet er, mit beiden Händen sich an den Bettkanten haltend. Er dreht sich von einer Seite zur andern. Er lacht, er stöhnt, er stammelt unverständliche Worte. Etwas Unheimliches treibt ihn zu unsinnigen, rastlosen Bewegungen.

Der Zweite: Ein feiner, kluger Kopf ist zu sehen, sonst nichts. Eine lange, weiße Decke verhüllt den Körper, der sich nicht rühren kann. Ganz zart und vorsichtig küstet unser Führer ein wenig das weiße Tuch. Wir sehen, das rechte Bein ist bis zur Brust herausgebogen, verkrüppelt, schwach, nicht größer als das Bein eines dreijährigen Kindes.

Der Dritte: Er sitzt in seinem Bette und hält eine Ziehharmonika. Eben hat er noch gespielt.

Der Vierte: Ein älterer Mann mit grauem Haar und eingefallenen Wangen. Hoffnungslos krank und der Geist verwirrt, trotz des scheinbar gesunden Körpers. Er sieht uns alle der Reihe nach an und beginnt zu reden, mit dem Tone und der Beweisraft des geborenen Redners: „Mein Vater ruht auf dem Friedhof zu Blütlich und meine Frau Mutter wurde am 12. April 1905 (Ort und Datum weiß er nicht mehr genau) auf dem Friedhof zu Nachen beigelegt. Mein Herr Vater ist Erbauer des Mausoleums in Charlottenburg und des... (Er zählt eine ganze Reihe bekannter und hervorragender Bauten auf)... und es ist alles die Wahrheit!“ Beruhigend legt ihm unser Führer die Hand auf die Schulter: „Wir wissen es, und wir glauben Dir auch alles. Es ist alles die Wahrheit.“

Der Fünfte: Mit unnatürlich großem Kopf und breitem Mund, immer, auch unter Stöhnen und Stammeln, lächelnd, liegt er vor uns. Der arme Kopf ist vom vielen Fallen ganz zerkratzt und vernarbt und voller Flecken. Unruhig und flatternd sind seine Hände. Der Mund preßt sich zusammen unter leidvollen Lauten — das Lächeln dabei ist furchtbar — er wirft den Kopf zurück — der Mund öffnet sich weit — wir erschauern unter diesem lautlosen Schrei —

Der Sechste: An der Hand des Führers tritt er herein. Ein kleiner, ganz schwarzer und schmutziger Mensch. Fast wie ein Mohr sieht er aus mit seinem krausen, schwarzen Haar. Er muß alles essen, was ihm in den Weg kommt, ganz gleich, was es ist, Sand oder Steine oder Blumen oder Schmutz jeder Art. Naß sind die Füße, schwarz und zwerghaft klein, die Beine nach außen gebogen. Der Blick aus schwarzen Augen tief und scharf. — Welch ein Elend! —

— und der Siebente: — ein unheimliches Schleifen auf dem glatten Boden, wir schauen hin — auf allen Beinen bewegt er sich fort, der arme Mensch, er hat nur Beinstämpfe. — Die Zeit hat ihm große Geschicklichkeit in dieser Art der Fortbewegung gegeben, und gerade diese Schnelligkeit und das schleifende Geräusch, die entsetzliche Armseligkeit der menschlichen Gestalt sind grauenhaft. Er richtet sich auf und hält sich mit einer Hand an der Bettkante. Wir sehen die Hände, lang und schmal und verbogen, fast wie Füße anzusehen. Wir sehen den Kopf dieses Mannes, sein Auge, das... nein, ich kann das Auge nicht beschreiben, trotzdem ich es nun vor mir sehe Tag und Nacht, ich kann den Blick nicht erklären, der mich verfolgt und nicht losläßt. In dem schmalen Gang zwischen zwei Betten steht der Mensch, es sieht aus, als ob er

kniet, aber die unteren Enden seiner Hose schleifen leer über den Boden. Nun hebt er die Hand. Er will dirigieren. Wir sollen ein Lied singen. Jemand stimmt an „Harre meine Seele“. Da schnellst die weiße, furchtbare Hand rasend hin und her, hin und her, im Halbkreis sollen wir uns um ihn gruppieren und vor Freude ruft er immer dasselbe, — was? — es klingt wie ein Heulen, grauenhaft, nervenzerreißend! Und dann — Stille — und das Lied:

„Harre, meine Seele, harre des Herrn!
Alles ihm befehle, hilft er doch so gern!“

In dieser Umgebung! Zwischen all den Disharmonien, welch ein reiner, erhebender und tröstender Klang!

„Größer als der Helfer ist die Not ja nicht!“
Ganz leise verklingt das Lied. — Wir wollen es als friedlichen und beruhigenden Ausklang mit uns nehmen. Wir wollen, nachdem wir solches gesehen haben, nicht vergessen, zu danken dafür, daß unsere Not nicht so groß ist, und daß unser Leben ein glückliches ist, gemessen an diesem Leid! — —

Für unsere Jugend.

Der Pfarrhund.

Von Wilhelm Fehner.

Die Dürrenhardter hatten einen neuen Pfarrer bekommen. Er war aus der Gegend und stammte vom Land; einen solchen hatten sie gewünscht, ihr Seelsorger sollte etwas von der Landwirtschaft verstehen. Damit meinten sie jedoch nicht, daß er in Viehzucht und Kunstbäueren fachverständig sein müsse, sondern daß er die Kirchensteuer und die Pachtpreise für die Pfarrgüter möglichst niedrig ansehe. Aber wie es so geht: erfüllte Wünsche sind nicht immer zum Heil. Der neue Pfarrer glaubte den Bauern immer nur die Hälfte von dem, was sie ihm vorjammerten, und auch sonst kam er früher als mancher andere hinter ihre Schliche.

Sie hatten noch einen zweiten Wunsch bei der Besetzung der Stelle geäußert: der künftige Pfarrer sollte einen eigenen Hausstand haben. Da sie selbst zumeist eine periodisch recht lebhaftes Ehe führten, hatten sie's gern, wenn dann wenigstens im Pfarrhaus stellvertretend eine gute Ehe geführt wurde.

Auch dieser zweite Wunsch wurde nicht ganz im Sinne der Dürrenhardter erfüllt. Der neue geistliche Herr war unverheiratet. Dafür hatte er eine Haushälterin und einen Hund, die er beide mit viel Weisheit und Güte zu erziehen suchte, doch nur bei letzterem waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt. Der kleine Pinscher zeigte mit der Zeit ganz außerordentliche geistige Fähigkeiten, ja, durch seine Klugheit hat er eigentlich einen Platz in der Kirchengeschichte verdient. Und das ging so zu:

Der Pfarrer war noch nicht lange am Ort, als er entdeckte, daß in der Gegend das „Brauchen“ noch stark im Schwange war. Er kannte das. Wenn die Butter nicht zusammengeht oder wenn die Kühe blutige Milch geben, überhaupt wenn Unglück im Stalle ist, das Vieh nicht mehr fressen und die Schweine nicht mehr wachsen wollen, dann geht man zum „Braucher“; der wirft ein Pulver ins Butterfaß oder streut es aufs Futter und murmelt ein paar unverständliche Sprüche dazu. Das soll immer helfen.

Vom Vorgänger erfuhr er noch, daß er den Jörg von der Unteren Mühle im Verdacht habe, doch könne er nichts Bestimmtes behaupten.

Dingelfinger kannte seine Leute, auf direktem Wege war nichts zu erfahren. Ihm gegenüber würden die Bauern hartnäckig schweigen, um nicht Gefahr zu laufen, vom Pfarrer des Teufelsbündnisses bezichtigt zu werden. Er versuchte zunächst vorsichtig, in der Christenlehre aus den Burschen etwas herauszulocken. Aber auch die schwiegen. So beschloß er zu warten.

Bald darauf traf er mit dem Mühlenjörg selber zusammen, und zwar am Krankenbett der alten Schusterin. Sie kamen ins Gespräch, wobei sich der Alte von der biedersten Seite zeigte. Er redete vom Wetter, vom harten Schnaufen, von den Tagen, „da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht“, und vom seligen Ende seiner Frau. Sooft der Pfarrer einen erbaulichen Spruch oder Liedervers sagte, überbot ihn der Jörg mit einem noch schöneren und erbaulicheren.

So ging das Frömmigkeitsduell eine Weile hin und her, bis es in der Ferne zu Abend läutete. Dingelfinger,

der eben der tauben Schusterin einen Spruch ins Ohr schrie, überhörte es, und nun stand der Alte auf, tat sein Käpplein herunter und sagte einen Vers her. Seine kleinen Augen glänzten listig. Nein, ihm konnte man nichts nachsagen. Dingelfinger durchschaute ihn wohl, aber was wollte er machen? Er zweifelte ernstlich daran, ob es ihm gelingen werde, der Sache wirklich auf den Grund zu kommen. Da kam ihm sein Hund zu Hilfe.

Die Langenbäuerin zog jedes Jahr junge Gänse, sie legte großen Wert auf gute Bettfedern. Auch heuer hat sie wieder sechzehn Stück; aber diesmal war kein Glück dabei. Gleich am ersten Tag gingen zwei ein, am folgenden drei, und ein paar andere saßen mauzerig in der Ecke.

In ihrer Angst ließ sie den Mühlenjörg kommen. Der sah die Gänse lange an, dann ging er schweigend durch den Stall, durch die Scheuer, durch die Kammer. In der Stube stellte er sich vor die ratlose Frau hin und sagte bedächtig: „Nachbarin, 's gibt böse Leute!“

„So?“ Sie konnte kaum sprechen vor heimlichem Grinsen.

„Ja.“

Er ließ die jungen Tiere in die Stube bringen und murmelte ein paar Sprüche über sie hin. Nun war die Langenbäuerin beruhigt, der Gänsesegner hatte noch immer geholfen, und mit einem großen Stück Rauchfleisch entließ sie den Jörg.

Sie war der Meinung, niemand habe etwas davon bemerkt, und doch wußte der Pfarrer schon am selben Abend davon.

Am andern Morgen war dieser in seinem Garten und doctorte ein wenig an den Rosen herum. Alles atmete tiefsten Frieden. Das feine Brausen der Bienen an der alten Linde erfüllte die Luft, Finken und Meisen schlüpfen hurtig durch das Gebüsch, und oben auf dem Kirchturm fütterten die Dohlen mit lautem Lärmen ihre Jungen, während der Hund in einem Erdhaufen wühlte. Aber der Pfarrer merkte nichts von der Pracht des Sommermorgens, er merkte auch nicht, wie der Hund mit einem kühnen Sprung über den Gartenzaun setzte, so versunken war er in seine Gedanken über den Mühlenjörg.

Plötzlich wurde er aus seinem bekümmerten Brüten aufgeschreckt; drüben im Garten der Langenbäuerin hob ein ungeheurer Lärm an mit Rennen und Flügelgeschlagen. Er erkannte auch alsbald die Ursache: der Hund spielte mit den Gänselein, das heißt, er rollte sie mit den Vorderpfoten auf dem Boden, wie die Hausfrau den Aukenteig auf dem Backbrett rollt. Die Tierlein allerdings vertragen diese spaßhafte Behandlung nicht und entzogen sich ihr durch einen raschen Tod. Als man zusprang und den Hund fing, lagen schon zwei regungslos am Boden, ein drittes schickte sich eben an, mit schief herabhängenden Flügeln seine kleine Seele auszuhauchen.

Dingelfinger überschlug, als man ihm den Missetäter überreichte, im Geiste, wie hoch ihm diese Untat zu stehen kommen werde. So leid es ihm tat, er mußte ihn einmal gründlich strafen. Aber wie er im besten Zug war, hielt er inne und lachte hell auf. Die Gänse waren ja

erst am Abend zuvor vom Mühlenjörg besprochen worden, und nun hatte ausgerechnet der Pfarrhund den für unfehlbar gehaltenen Zauber zuschanden gemacht.

Schließlich setzte er seinen Hut auf und ging zur Langenbäuerin, um die Gänse zu bezahlen. Er entschuldigte sich, merkte jedoch bald, daß auf der anderen Seite die Verlegenheit größer war als bei ihm, bis auf einmal die Frau in Tränen ausbrach und schluchzend dem Pfarrer die Geschichte mit dem Gänsejegen erzählte und noch vieles andere dazu.

Daheim nahm er seinen Hund auf den Arm, gab ihm ein paar Stücke Zucker, ja fast hätte er ihn aus lauter Freude (entgegen allen Vorschriften unseres hygienischen Zeitalters) auf die schwarze Schnauze geküßt, denn soviel stand fest: jetzt war der Bann gebrochen.

Und wirklich hatte von dem Tag an kein Mensch mehr einen Glauben an die Kunst des Mühlenjörg. Was der heilige Kilian in jener Gegend begonnen, den Kampf gegen den heidnischen Aberglauben, das hat der Pfarrhund von Dürrenhardt zu einem guten Ende gebracht.

Und deshalb gehört er eigentlich in die Kirchengeschichte.

Das Glaubensbekenntnis eines berühmten Schmetterlingsforschers.

Alexander Morel in Bern, der jahrzehntelang das Leben und Treiben der Raupen und Schmetterlinge mit Scharfsinn beobachtete und der Nachwelt aus dem Schatz seiner reichen Erfahrungen auf diesem Gebiet eine Reihe trefflicher Lehren vermittelte, legt in Zusammenfassung seiner Erkenntnisse folgendes hochinteressante Ofterglaubensbekenntnis ab:

Wenn man zum ersten Mal eine Raupe aufgezogen und ihre Entwicklung verfolgt hat, wenn man dann an einem Frühlingsmorgen eine Öffnung in der Puppe bemerkt und nach genauer Untersuchung feststellt, daß die Hülle leer ist, denkt man unwillkürlich an den vom Grabe Jesu gehobenen Stein, an die zusammengelegten Leichentücher und sagt: „Ich glaube an die Auferstehung der Toten.“ Beobachtet man genau die Entwicklung des Schmetterlings vom Ei bis zu seiner Umwandlung, so erkennt man, daß er eine Lebenskraft besitzt, deren er sich nicht bewußt ist, aber die ihn von Stufe zu Stufe emporführt zu seiner Herrlichkeit.

Und wenn man dann an jene andere Macht denkt, die uns sucht und an uns arbeitet, um uns zu erheben von Stufe zu Stufe und uns einzuführen in die Herrlichkeit, muß man bekennen: „Ich glaube an den Heiligen Geist.“

In Wallis findet sich zwischen zwei Bergketten in der Höhe von ungefähr 3000 Metern ein Paß, der allen Winden ausgesetzt ist, die oft mit großer Heftigkeit über ihn hinwegziehen. Nichts wächst mehr da droben, nirgends entdeckt man eine Spur vom Leben. Und doch kommt da noch einer der seltensten Schmetterlinge der Schweiz, der Cervini, vor.

An einem Sommernorgen stieg ich diesen Paß hinauf mit dem Wunsche, diese Seltenheit zu finden und mich selbst zu überzeugen, wie an so einem unwirklichen Orte ein so zartes Wesen leben könne. Gar rasch wurde ich belehrt. Die großen Steine, die den Boden bedecken, sind dünne Schieferplatten, die von der Sonne schnell erwärmt werden, und unter sich eine ziemlich warme Temperatur erzeugen. Unter diesen Steinen lebt und entwickelt sich die Raupe des Cervini als in einem natürlichen Vergungsort. Sie höhlt Gänge aus, die ihr erlauben, bis zum Rand der Platte zu gelangen, wo sie noch frische kleine Pflänzchen findet, die ihr Dasein ebenfalls der Wärme der Platte verdanken. Die Winde mögen heulen und die Stürme brausen, es mag schneien und frieren, die Raupe lebt, vollzieht ihre fünf Häutungen, verpuppt sich und wird bei ihrer Verwandlung ein kleiner, vornehmer Schmetterling. Ich entdeckte einen, den ich in meiner Sammlung habe.

Da verstand ich, daß diejenigen meiner Mitmenschen, die durch große Stürme zu gehen haben, und deren Lebensstellung besonders schwer ist, weil sie oft mit ungeheuren Widerständen zu kämpfen haben, wohl eher als andere besonders hell leuchtende, himmlische Wesen werden können. Als ich die steilen Hänge des Berges nieder-

stieg, sprach ich zu mir selbst: „Ich glaube an das ewige Leben!“

Glaube und Unglaube.

Ich habe einmal mit einem sehr reichen Manne über die Glaubensfrage verhandelt. Im Nebenzimmer lag seine sterbende Gattin. Drei berühmte Professoren hatten soeben ihr Urteil gefällt: Hoffnungslos! — Der Tod stand am Krankenbett. Da rief der erschütterte Mann: „Ach, wenn ich glauben könnte, dann wäre ja alles zu ertragen. Beweisen Sie mir die Wahrheit Ihres Glaubens. Ich fühle es, ich bin ohne Glauben der unglücklichste Mensch!“ Ich habe mit ihm gesprochen, gerungen, gebetet. Als wir am Totenbett seines geliebten Weibes standen, sagte er verzweifelt: „Wie sind die Christen glücklich! Für uns andere ist das Leben Dunkel und Verzweiflung!“

Im Kriege trat ich in das Haus eines hohen Offiziers. Der Mann sowie ein Sohn waren bereits gefallen. Jetzt kam die Nachricht, auch ein zweiter Sohn sei gefallen, und ein dritter liege schwer verwundet im Lazarett. Drei Männer tot, einer in Todesgefahr! Das hätte wohl das Herz der Frau und Mutter zerbrechen können. Und was sagte sie, als wir über das Leid des Hauses sprachen? — „Ich halte mich an den 62. Psalm im 2. Vers: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ Sie ist nicht zusammengebrochen, sie fand Kraft und Frieden in ihrem Glauben! —

Der französische Dichter François Coppée hat in seiner Lebensbeschreibung folgendes Bekenntnis abgelegt: „Es gab eine Zeit, wo ich über ‚Wunder‘ und ‚Glauben‘ verächtlich die Achseln zuckte. Jetzt aber sage ich: Gibt es ein allmächtiges Wesen, so muß es unendlich über alle Dinge erhaben sein, die es selbst seinen Werken eingehaucht hat. Darum kann für dasselbe kein Wunder unmöglich sein. Es kam eine Zeit, die für mich die letzte zu sein schien. Ich sah mein Grab. Da ergriff mich der Gedanke der Unsterblichkeit mit übermächtiger Gewalt, da hing ich an, die Evangelien zu lesen, anders als je zuvor. Ich las sie mit aufrichtigem Herzen, und auf jeder Seite sah ich den Glanz der Wahrheit. Nun konnte mir nichts mehr den Glauben an die Wunder nehmen. Ja, Jesus gab den Blinden das Gesicht und den Toten das Leben. Der Glaube an ihn ist die einzige Hoffnung, auf die ich baue!“

Die Königin Luise von Preußen hat in der größten Not des Vaterlandes einmal das Wort gesprochen: „Nur im Glauben finde ich einen festen Haltepunkt. Nichts Irdisches kann die Leerheit des Herzens ausfüllen. Ich habe Christus unaussprechlich lieb. Das höchste und reinste Ideal ist in ihm Leben und Tat. Seine unendliche, sich aufopfernde Liebe hat eine wunderbare, gewinnende Kraft!“

Was folgt aus allem? Der Unglaube führt zur Verzweiflung; der Glaube macht glücklich. Der Unglaube steht vor einer Welt der Finsternis und des Dunkels; der Glaube führt zum Licht und zur Kraft. Der Unglaube lähmt, der Glaube stärkt und beflügelt. Der Unglaube sieht nichts als Rätsel und Wirrnis; der Glaube sieht nichts als Klarheit und Freude. Der Unglaube führt in den Tod, der Glaube führt in das Leben. — Darum — glücklich, wer glauben kann! H.

Der alte Kollektenteller.

Ich gehe aus der Kirche heraus. Da sah mich doch eben einer an?! Ganz deutlich fühlte ich das. Keiner ist mehr da... ich bin der letzte... Was ist das bloß?...

„Ach du warst es, alter Kollektenteller! Was machst du für ein trauriges Gesicht? Was ist dir? Erzähle mir doch, was dich quält...“

„Ich bin oft so einsam“, sagte der alte Kollektenteller. „Viele gehen an mir vorüber, Männer, Frauen, Mädchen und Burschen. Ich habe früher anderswo gestanden, da war es besser.“

Ja, lieber, alter Teller, ich weiß: es gibt noch manche Gemeinden, da wirft jeder etwas hinein in dich. Ich weiß, daß es solche gibt.

„Und jetzt — nicht immer, aber oft — jetzt geht es mir schlecht. Gibt es denn keine Menschen mehr, die ein Herz

haben für anderer Leute Not? Für ein Krankenhaus, für ein Krüppelheim, für die Mission draußen und die Innere Mission, wie sie das nennen, drinnen im Land? Gibt es denn keine Leute mehr, die selbst krank waren, nun wieder auf sind und ein kleines Dankopfer dafür opfern könnten? Oder die Frau war krank oder ihr großes oder kleines Kind? Es ist in diesem Jahre viel Krankheit im Dorf gewesen; ich glaube, daß mancher, wieder gesund, mit einem dankbaren Herzen wieder in die Kirche kam... und geht an mir vorüber? Das tut weh, wenn man so verachtet wird... Und ich weiß doch, wie nötig in all den Anstalten das Geld gebraucht wird, und wie sie darauf warten und wie sie dankbar sind."

Ja, alter Teller, das werde ich mir gleich merken; wenn ich krank gewesen bin oder einer in meinem Hause und Gott gab die Gesundheit wieder, dann will ich dir gerne ein Dankopfer bringen. Und auch sonst will ich dich nicht vergessen."

"Danke" — sagte der Kollektenteller. "Gott wird dir es lohnen. Ein Almosen, froh und gern gegeben, macht wirklich nicht arm."

Schulverband von Sta. Catharina.

In der Geschichte des deutsch-brasilianischen Schulwesens in unserem Staate Sta. Catharina bedeutet der 30. März d. J. einen Höhepunkt, der zugleich Ausgangspunkt für eine neue, segensreiche Arbeit der Gemeinschaft sein soll. Annähernd 100 Personen, Lehrer, Schulpfstände, Geistliche beider Konfessionen, Konsuln und sonstige am Schulwesen interessierte Personen hatten sich in Blumenau zusammengefunden, um in gemeinsamen Beratungen einen Zusammenschluß aller deutsch-brasilianischen Schulen herbeizuführen. In diesen Zeiten politischer Unsicherheit ist ein fester Verband nötiger denn je; das war die Erkenntnis, die all jene Menschen zusammengeführt hatte, um die Grundlagen zu schaffen, auf denen eine zukunftsreiche Arbeit zur Erhaltung unseres Volkstums geleistet werden kann. Es lagen an jenem Tage bereits die Beitrittserklärungen von 228 Schulen mit ca. 10000 Kindern vor. Ein verheißungsvoller Anfang! — Zum Vorsitzenden wurde Direktor Dr. Söchting, zum Geschäftsführer Konsulatssekretär M. Erckert gewählt. Dem weiteren Vorstand gehören an: als Vertreter des Evangl. Gemeindeverbandes von Sta. Catharina und Paraná, P. Graetich-Brusque; als Vertreter der Evangl. Luth. Synode P. Schlünzen-Jaraguá; als Vertreter der Kath. Kirche P. Modestino-Blumenau, als Vertreterin der weiblichen Jugend Frau M. Hoepcke-Florianopolis. — Wir wünschen, daß der „Schulverband von Sta. Catharina“ nach diesem erfreulichen Anfang segensreiche Arbeit leisten möge im Dienste unseres deutschen Volkstums, zur geistigen, kulturellen und sittlichen Erziehung unserer Jugend. L.

Schulverband von Sta. Catharina.

Die am 30. März d. J. in Blumenau stattgefundene Versammlung von Vertretern deutsch-brasilianischer Privatschulen führte den Beschluß der Gründung des Schulverbandes von Sta. Catharina herbei. Es wird wohl allseits Anerkennung darüber herrschen, daß nun endlich eine Organisation für das gesamte deutsch-brasilianische Privatschulwesen unseres Staates geschaffen ist, die schon lange von den unhaltbaren Zuständen deutscher Privatschulen gefordert wurde, zumal in den weit abgelegenen Kolonien im Süden und Westen des Staates.

Wenn bisher das dtjch-bras. Privatschulwesen auf ständig schwankenden Füßen gestanden hat, (allzu häufiger Lehrerwechsel, allmonatliche Schulschließung, mangelhafteste Lehrmittelversorgung), so ist in erster Linie die Ursache darin zu finden gewesen, daß sich eine einheitliche Führung der Lehrer, wie Schulen, nicht Bahn brechen wollte. Deshalb war es möglich, daß die in ihrer Hilflosigkeit wahrhaft bewunderungswürdigen Schulverhältnisse mancherorten Unmögliches an Klagen hervorbringen konnten, wie es auch auf der Versammlung verschiedentlich zur Aussprache gebracht wurde. Und es darf an dieser Stelle erwähnt werden, daß manche Schulen unserer

abgelegenen altdeutschen Kolonie-Gemeinden, vielleicht auch neu-deutschen Gemeinden wegen wirklicher Hilflosigkeit geschlossen wären, wenn nicht die Kirche, sonderlich unsere evangelische Kirche mit allem Nachdruck Schulbildung gefordert hätte, die neben allgemeinen Kenntnissen Kenntnis in der deutschen Muttersprache aufweisen mußte.

Aus diesen Gründen können wir es als eine erfolgreiche Leistung ansehen, wenn die Blumenauer Tagung einen Schulverband ins Leben gerufen hat, der die ganzen deutschen Privatschulen des Staates umfaßt und als bewußtes Ziel verfolgt, unter Wahrung der konfessionellen Rechte und Belange (Statut § 2: „Der Schulverband trägt paritätischen Charakter“) das Privatschulwesen in einheitliche Bahnen zu leiten, um dadurch die Leistung dieser Volkstumsarbeit zu steigern und ihren unmittelbaren Trägern, den Lehrern gerechte Hilfe, Halt, ideale und materielle Unterstützung bringen zu können. Auf der Tagung waren Vertreter von ca. 280 deutsch-brasilianischen Privatschulen erschienen, die alle mit ganzem Herzen für die Gründung einer solchen Verbandsorganisation eintraten. Am an diesem Tage nicht halbe Arbeit geleistet zu haben, waren von sachmännischer Seite Sätze entgegen geworfen worden, die nach einer, am Tage zuvor geschlagenen Durchsprechung seitens führender Schulmänner und Vertretern der kath. u. evangl. Kirche von der Versammlung genehmigt, zwecks Registrierung noch am gleichen Tage in die Landessprache übersezt und unterschrieben wurden. Die deutschen Konsulate werden mit dem Schulverband in engster Fühlungnahme stehen, um in jeder Beziehung eine einheitliche Arbeit nur unterstützen zu können. Es wird daher erwartet, daß sich eine jede Schulgemeinde dem Schulverbande anschließt, so sie überhaupt irgendwelcher Unterstützung bedarf und auch bestrebt ist, vorwärtszukommen, andernfalls sie keine Beachtung und Berücksichtigung mehr erfahren wird.

Da der Schulverband konfessionelle Rechte und Belange wahren will, wurde in den Vorstand je ein Vertreter der kirchlichen Körperschaften unseres Staates gewählt, der die Interessen seiner Kirche bei Schulfragen innerhalb des Verbandes zu vertreten hat. Herr Pfarrer Graetich-Brusque wurde als Vertreter des evgl. Gemeindeverbandes und Herr Pfarrer Schlünzen-Jaraguá als Vertreter der Luth. Synode gewählt. Außer diesen Vertretern der Kirchen gehören dem Vorstande des Verbandes die Vorsitzenden der einzelnen Bezirke an, die schon früher fast in allen Teilen, teils als selbständige Organe gebildet wurden. Der Vorsitz des Verbandes wurde Herrn Dr. Söchting-Joinville übertragen, dem Herr Erckert-Joinville als Geschäftsführer beigegeben ist. Frau Max Hoepcke-Florianopolis wird als Vorstandsmitglied die Interessen der weiblichen Lehrkräfte vertreten.

Mag nun die neugeschaffene Schulorganisation eine segensreiche Tätigkeit entwickeln, die dazu beitrage, daß unser Volkstum als eine uns eigen von Gott gegebene Gabe in seiner Reinheit und Ehrlichkeit bewahrt bleibe, um so der neuen Heimat ein brauchbarer Volksstamm sein zu können, der wegen seiner ererbten Vätertugenden geehrt und geachtet wird. Str.

Aus den Gemeinden.

Hansa-Humboldt. Nach annähernd 7-jähriger Tätigkeit in dieser Gemeinde seien ein paar Abschiedsworte bei Antritt meiner Urlaubsreise gesagt. Einen interessanten Überblick über die äußere Tätigkeit geben die Zahlen der in dieser Zeit vorgenommenen Amtshandlungen. Tausen 750, Konfirmanden 470, Trauungen 107, Abendmahlsgäste 3630, Beerdigungen 122, Gottesdienste (einschl. Kinder-gottesdienste) 545 mit ca. 46000 Besuchern. Die Mitgliederzahl stieg von 1925 bis 1932 von ca. 200 auf ca. 400. An Geldern wurden insgesamt ca. 100 Contos aufgebracht! Ein sehr schönes Pfarrhaus wurde gebaut, die alte Kirchbauschuld getilgt, die Inneneinrichtung der Kirche vervollständigt (neues Gestühl, elektr. Licht, Kanzel- und Altarbehäng, Teppich, Vasen, Bibeln, Harmonium u. v. a.), außerdem wurden viele Liebeswerke (Gustav Adolf-Verein, Christenbote, Gemeindeverband, Kindergottesdienst u. a.) unterstützt.

Allen den nimmermüden Gebern, besonders aber den treuen Gottesdienstbesuchern, sowie allen, die sonst in

Treue der Kirche gebient haben, sei nochmals von Herzen gedankt. Insbesondere dem Kirchenchor und seinem Dirigenten, dem Gemeindevorstand, dem Küster, der Organistin, vor allem meinem treuesten Mitarbeiter der ganzen Jahre, Herrn Pletsch. Ferner unserer Deutschen Schule, ihrem Vorstand, ihren Lehrern und den Kindern, endlich auch unserem Verein Frauenhilfe sowie unserer Schwester Gretel für die Arbeit an der weiblichen Jugend.

Möchten sie alle auch in Zukunft weiter mitarbeiten; denn aller Dienst geschieht nicht um der Person willen, sondern für den Herrn unserer Kirche, Christus. Er segne das Werk seiner Kirche auch in Zukunft, er segne alle, die ihm die Treue halten, er segne auch diese Gemeinde! —

(Meine Postanschrift in Deutschland lautet: Pfarrer Herbert Löh, Witten in Westfalen, postlagernd.)

Mit herzlichsten Abschiedsgrüßen stets treuen
Gedenkens
Pfarrer Herbert Löh.

Vollstkirchentag in Badenfurt. Am 17. April feierte der Ostkreis des Gemeindeverbandes in Badenfurt einen Vollstkirchentag, an dem Pfarrer und Vertreter aller dazugehörenden Gemeinden teilnahmen. Diese Feier sollte dazu dienen, kirchliches und christliches Leben zu fördern, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken und jedem Besucher eine Anregung mitzugeben, wie er seine Pflichten als Mitglied einer evangelischen Gemeinde und Kirche erfüllen kann.

Für Badenfurt war es ein großer Festtag und viele fleißige Hände hatten sich schon lange vorher geregt, um alles aufs beste vorzubereiten. Die Kirche mußte geschmückt, der Festplatz hergerichtet, Tische und Bänke aufgeschlagen und auch für das leibliche Wohl der Gäste gesorgt werden. Und als der Festsonntag mit herrlichem Sonnenschein anbrach, als von allen Seiten die Gäste hinzuströmten, da war alles so gut vorbereitet, daß auch beim eifrigsten Suchen niemand einen Grund zur Klage gefunden hätte. Um 9 1/2 Uhr läuteten die Glocken und luden die Gemeinde zum Festgottesdienst ein. Die Festpredigt sollte Herr Pastor v. Frigbuer halten, der aber einer dringenden Reise wegen im letzten Augenblick absagen mußte. An seiner Stelle bestieg Herr Pastor Grau die Kanzel und wies in ersten, kräftigen Worten auf die Aufgaben hin, die jeder einzelne als Christ und Mitglied einer evangelischen Gemeinde zu erfüllen hat. Nur wenn jeder an seinem Platze, in Wort und Tat, sich als lebendiger Christ erzeigt, dann wird auch die Kirche das sein, wozu Gott sie bestimmt hat: ein Licht auf dem Berge und eine Macht, die im Kampf mit dem Unglauben doch siegen wird.

An dem Gottesdienst schloß sich eine Delegiertenversammlung an, in der Herr Pastor Grau einen kurzen Vortrag über „Die Aufgaben der Delegierten in Gemeinde und Kirche“ hielt. Er wies darauf hin, wie schwierig es oft ist, die rechten Männer als Gemeindevertreter zu wählen. Trotzdem ist es doch heilige Pflicht jeder Gemeinde, nur ernste, von christlichem Geist erfüllte Männer auszusuchen, die eifrig, mit Rat und Tat, am äußeren und inneren Aufbau der Gemeinde mitarbeiten. An den Vortrag schloß sich eine lebhafteste Aussprache an, die wohl jedem wertvolle und anregende Gedanken mitgab. Von der Versammlung wurde warm empfohlen, jedem Gemeindevertreter, als Richtschnur für die Ausübung seines Amtes die kleine Schrift „Unser Dienst an der Gemeinde“, in die Hand zu geben.

Bei der Festversammlung am Nachmittag war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Feier des ganzen Tages war als ein Gustav Adolf-Fest gedacht, da in diesem Jahre der Gustav Adolf-Verein sein 100-jähriges Jubiläum feiert. Dieser Gedanke kam besonders in der Nachmittagsversammlung zum Ausdruck. — Zuerst sprach Herr Pastor Andresen über die Bedeutung des Gustav Adolf-Vereins für die Deutsch-Evangelischen Gemeinden Brasiliens. Nach einem kurzen Bericht über Entstehung und Entwicklung des Vereins, zeigte er an Hand von Beispielen, wie segensreich seine Tätigkeit auch für unsere Gemeinden in Brasilien gewesen ist. Mit seiner Unterstützung sind vielerorts Kirchen- und Pfarrhäuser gebaut, und Glocken- und Altargeräte beschafft worden. Hat er stets geholfen wo Not war, so wollen wir ihm im Jubiläumsjahr auch ein Dankopfer bringen, damit er

auch weiter seine Aufgabe erfüllen kann: Bedrängten Gemeinden zu helfen.

Im zweiten Vortrag zeigte Pastor Graetsch, daß die gesamte christliche Kirche heute in einem ernstesten Kampfe steht, der ihr von der sogenannten Gottlosenbewegung aufgezwungen ist. Diese Bewegung, die in erster Linie vom bolschewistischen Rußland geschürt wird, hat sich als Ziel die Vernichtung aller Kirchen und Religionen gesetzt. In Rußland selbst ist es ihr bereits in erschreckendem Maße gelungen, aber auch in allen andern Ländern sind Gottlosenzentralen geschaffen, die mit großer Energie den Kampf führen. Diese Bewegung ist auch darum so gefährlich, weil sie sich insbesondere an die Jugend wendet, ja sogar die Herzen der Schulkinder in den Großstädten, durch besonders für sie hergestellte Zeitungen zu vergiften trachtet. Außer dieser Gottlosenpropaganda gibt es heute noch andere Feinde, die das Fundament der Kirche zu zerstören trachten. Sind ihre Methoden auch feiner, ihre Gefahr ist gerade deshalb desto größer. Was sollen wir angesichts dieses Kampfes tun?

Herr Pastor Scheerer gab darauf die Antwort. Durch seine Rede klang ein heller Siegeston. Wir siegen, weil der Herr mit und für uns kämpft! Die Kirche Christi hat schon viele Kämpfe bestanden und sie wird auch jetzt nicht unterliegen. Mögen die Feinde noch so sehr toben, an dem ewigen Felsen, Christus, muß ihre Kraft zerbrechen! Wenn aber der Kirche der Sieg auch gewiß ist, so muß sich doch jeder einzelne entscheiden, ob er sich in dem Kampfe an die Seite seines Herrn stellt, oder untätig beiseite steht. Der Herr braucht uns nicht, aber er will uns haben. Wer mitkämpft, wird mitsiegen, wer aber den Feinden aus dem Wege geht und gleichgültig zuschaut, wird mit den Feinden unterliegen. Wir siegen! Mit dir oder ohne dich? Diese Gewissensfrage drängt uns gerade in der heutigen Zeit zur Entscheidung. Je heißer der Kampf, desto größer unsere Treue und Entscheidung. Wollen wir mitiegen, dann dürfen wir den Kampf nicht scheuen. Sind auch die Feinde mächtig, der Herr ist mächtiger.

Am Abend fand bei überfüllter Kirche noch ein Gemeindeabend statt, an dem Herr Pastor Graetsch einen Lichtbildervortrag über Indien hielt. An Hand einer großen Anzahl Bilder führte er die Zuschauer kreuz und quer durch das Wunderland, zeigte Menschen, Landschaften, religiöse Gebräuche, die bunte Tierwelt und die herrlichen Bauten, die ihresgleichen in der Welt nicht haben. Zum Schluß erinnerte er daran, daß die vielen Millionen Inder noch im tiefsten Heidentum leben. Ihnen zu helfen ist heilige Christenpflicht. Wir können es tun, wenn wir die Heidenmission mit Gebet und Gaben unterstützen. Der gemeinsame Gesang des Niederbundes „König Jesu, streite, siege“, schloß den Abend.

Besonderen Dank sei dem gemischten Chöre ausgesprochen, der durch seine Lieder alle kirchlichen Feiern verschönte, und der Musikkapelle, die auf dem Festplatz ihre fröhlichen Weisen ertönen ließen, und dadurch die Feststimmung wesentlich erhöhte.

Der ganzen Gemeinde Badenfurt sei auch an dieser Stelle nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen für die freundliche Einladung und für die große Mühe, die sie sich um das Wohl ihrer Gäste gemacht hat. Gott der Herr lasse allen Teilnehmern diese Feier zu einem Segen werden.

Deutsch-Evangelische Gemeinde Pashoga. Mit berechtigter Freude und nicht ganz ohne Stolz kann die verhältnismäßig kleine, im Bezirk des Pfarramtes Florianopolis gelegene Gemeinde Pashoga auf die beiden letzten Jahre zurückblicken. Denn nicht gerade unerheblich ist es, was hier im Interesse unserer evangelischen Sache geleistet wurde. Waren es zunächst die Frauen, die mit erheblichem Eifer für die Neuanschaffung eines Harmoniums arbeiteten, da das alte schon ziemlich lädiert und kaum noch zu reparieren war, so trug dieser ernste Eifer in der Folgezeit reiche Frucht. Kurze Zeit danach schon waren es wiederum die Frauen, die sich zu einem deutsch-evangelischen Frauenverein zusammenschlossen, indem sie sich zur Aufgabe machten: 1. Pflege und Sorge für kranke und arme Gemeindeglieder, 2. Hebung des liturgischen und Kirchengesanges durch gemeinsam abgehaltene Übungsstunden, 3. Stützung der Gemeindebelange, 4. Vertiefung

deutschen Wesens und deutscher Sprache in Haus und Gemeinde. Schon in vielen Fällen konnte der junge Verein segensvoll in der Gemeinde wirken. — Neu erwachendes inneres Leben, wohl nicht zuletzt hervorgerufen durch die Arbeit der Frauen, zeigt sich überall. Die Zahl der Gottesdienstbesucher mehrte sich, die Fragen der Gemeinde rückten mehr und mehr in den Vordergrund des Interesses. Vor allem kam dies zum Ausdruck in den neu eingerichteten Bibelstunden, die nicht nur sehr gut besucht werden, sondern auch oft lange und interessante Aussprachen nach sich ziehen, die besonders das lebendige Interesse zeigen. — Sehr großes Entgegenkommen fand auch der Gedanke einer evangelischen Gemeindegemeinschaft. Dieser Gedanke trug zunächst einige Schwierigkeiten in sich, da an der Finanzfrage alles zu scheitern drohte. Aber mit der freundlichen Hilfe des alten Schulvereins und durch einige nicht unerhebliche Hilfen von auswärts gelang es dann doch. Es sei nicht versäumt, allen Helfern und Förderern recht herzlichen Dank zu sagen. Nun ist die Schule im Gange. Sie läuft neben dem Grupo Escolar, so daß die Kinder morgens in den Grupo gehen und nachmittags in die Deutsche Schule oder umgekehrt. Die Deutsche Evangelische Schule hat also lediglich den Zweck, die Kinder in deutsch-evangelischem Sinne zu erziehen. Dieser Aufgabe scheint der Lehrer auch voll und ganz bewußt und fähig zu sein. Die Schülerzahl beläuft sich alles in allem vorläufig auf 37 Schüler. So ist auch hier ein Anfang gemacht. Unbedingte Pflicht aller ist es nun, das neue Werk zu stützen und zu heben, denn es ist Sache unseres Glaubens, Gottesfurcht. Wir haben wohl Grund, Gott zu danken, daß er zum Willen auch das Vollbringen gab; doch wollen wir nun nicht ruhen, sondern unter Dank und Fürbitte kräftig mitwirken, soweit es in unserer Macht steht, an der Arbeit zum Reiche Gottes. F. W. W.

6 Tage unter der Erde.

In Oberschlesien waren 7 Bergleute sechs Tage und Nächte im Schacht eingeschlossen — und konnten dann gerettet werden.

Sechs Tage und sechs Nächte waren sie eingeschlossen, abgeschnitten von Welt und Licht, Mitmenschen und Angehörigen, allein im tiefen Schacht der Erde, ungewiß über ihr Schicksal, den sicheren Tod durch Verhungern und Verdursten vor Augen.

Wie war es gewesen? Sie hatten nach dem Grubenunglück sich allmählich zusammengefunden, die sieben Bergleute, hatten dann alle Not gemeinsam getragen, hatten gewartet auf die Rettungsmannschaft und gelauscht auf das Klopfen von außen. Aber immer wieder war es nichts gewesen. Die Rettung konnte nicht an sie herankommen.

Nun waren sie dicht zusammengekauert, nun aßen sie die letzten Brotreste, nun löschten sie ihren Durst mit dem Schweißwasser, das an den warmen Röhren sich gebildet hatte. Und sie warteten. Kleiner und kleiner wurde die Hoffnung, winziger das Licht ihres Lebens, geringer die Aussicht, jemals Angehörige und Freunde und Gottes Sonne wiederzusehen. Mutlos wurde ihre Stimmung, verzweifelter ihre Lage erschöpfter ihr körperlicher Zustand.

Einer unter ihnen hatte sie immer wieder getröstet und aufgerichtet. War er ein anderer als seine Leidensgefährten? Er hatte dasselbe Los zu tragen wie sie, er hatte genau die gleiche Aussichtslosigkeit auf Rettung vor Augen wie die andern, aber er besaß doch ihnen gegenüber noch mehr, ein Herz, das trösten und aufrichten konnte.

Warten — warten! Die Hoffnung wird kleiner und kleiner, die Aussichtslosigkeit der Rettung größer und größer. Nun saßen sie schon den Sonntag eingeschlossen, abgeschnitten von der Welt, amtlich für tot erklärt, vom Leben aufgegeben.

Die Rettungsmannschaft schaffte und schaffte. Sie gab die Kameraden nicht auf, die die Welt da draußen bereits für tot hielt. Die Rettungsmannschaft glaubte noch, sie arbeitete und hämmerte und bahnte sich den Weg durch das Gestein. —

Da — ein Loch, ein Hohlraum — — — Verdächtig — — — Klopfzeichen — — — Die in der Grube antworteten. — — — Sie leben!!! Unterdrückte Freude, doppelter Eifer bei der

Arbeit. Dann der Weg frei zu den Sieben, — gerettet — gerettet!!

Ist das Zufall, ist das ein „wunderbarer Zufall“? Wie soll man das erklären? Oder haben die Eingeschlossenen nur „unmäßiges Glück“ gehabt? Die Geretteten selbst werden anders denken über ihre Rettung, als die vielen neugierigen Frager um sie herum. Sie stehen dem Leben anders gegenüber.

Wir aber? Was bleibt uns? Demut und Loben und Danken dem Gott, der überall, sei es über oder auf der Erde, sei es im tiefen Schacht unter der Erde, das Leben des Menschen in seinen Vaterhänden hält.

Von der Ehrfurcht.

Von Pastor Dr. Conrad.

Erziehung zur Ehrfurcht? Heute in unserer fortgeschrittenen Zeit? Ist die Ehrfurcht nicht etwas Veraltetes, Überwundenes, das vielleicht in das vorige Jahrhundert gehört, aber nicht in das Zeitalter des Radio und der unbegrenzten Technik?

Kein Geringerer als Goethe hat die Ehrfurcht als höchstes Ziel der Erziehung bezeichnet. Goethe aber war nicht nur unser größter Dichter, er gehört auch zu den großen Erziehern unseres Volkes und der Menschheit.

In seinem großen Roman „Wilhelm Meister“ hat Goethe seine Lehre von der vierfachen Ehrfurcht entwickelt. Der Held des Romans reitet mit seinem jungen Sohn Felix durch die Lande, um eine gute Erziehungsanstalt ausfindig zu machen. Sie kommen auf dieser Reise in die „Provinz“ der Erziehung. Die Knaben und Jugendlichen werden hier nicht nur im Lesen und Schreiben, in den Wissenschaften und Künsten unterrichtet, sondern auch in der Landwirtschaft und in den Handwerken. Nachdem Wilhelm Meister die ganze Provinz durchstreift hat, kommt er mit seinem Sohne an den Ort, wo sie die drei Vorsteher empfangen. Nachdem man ihnen alles gezeigt hat, da fragt der erste Vorsteher, ob sie nun das Ziel der Erziehung erkannt hätten. Als Wilhelm Meister verneint, da sagt der Vorsteher: „Ehrfurcht ist es, die wir unseren Jünglingen lehren wollen: Ehrfurcht in ihren Herzen zu begründen und zu pflegen ist unser Ziel. Denn auf diesem Grunde erwachsen die schönsten Tugenden, erwächst alle Liebe und Treue, welche das menschliche Leben verklären. In diesem edlen und ursprünglichen Gefühle begnügt sich das Gemüt des Kindes und der weltumspannende Geist des Forschers, versteinern sich alle Konfessionen und Religionen.“ Der Vorsteher fährt dann fort: „Wir meinen aber damit zum ersten die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, indem wir erkennen, daß ein Gott lebt und waltet, der sich in Eltern, Lehrern und Obrigkeit abbildet und offenbart. Wir meinen zum andern die Ehrfurcht vor dem, was um uns ist, indem wir den Dienst, der unsern Nächsten, den Brüdern und Schwestern, gewidmet wird, als eine gottgewollte Verpflichtung erkennen. Und zum dritten suchen wir auch die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, so daß wir des Lebens Mangel und Armut, Kummer und Leid, Not und Tod als gottgefügte Prüfung erkennen, als Leiden dieser Zeit, die einen geringen Kaufpreis bedeuten für eine zukünftige Herrlichkeit. Wem aber diese dreifache Ehrfurcht die Seele erfüllt, dem fehlt auch nicht die Ehrfurcht vor sich selbst, die ihn davor bewahren wird, seinen Leib oder seine Seele mit einem Makel zu versehen.“

Es ist kein Zweifel, daß Goethe mit dieser Lehre von der vierfachen Ehrfurcht ganz und gar auf christlichem Boden steht. Er hat sie aus dem Christentum geschöpft. Die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, daß wir erkennen, daß ein Gott lebt und über uns waltet, was ist das anderes als das, was der Heiland als das höchste Gebot bezeichnet: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.“ Nur: das Christentum geht noch weiter als Goethe. Wir sollen vor dem Göttlichen nicht nur Ehrfurcht haben, wir sollen Gott nicht nur fürchten, wir sollen ihn auch über alle Dinge lieben und vertrauen. Und die zweite Ehrfurcht vor dem, was um uns ist, daß wir den Dienst an unsern Brüdern und Schwestern als gottgewollte Aufgabe erken-

nen, das ist das Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Auch die dritte Art der Ehrfurcht ist aus dem christlichen Lehren geschöpft, nämlich die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, daß wir des Lebens Mangel und Armut, Kummer und Leid, Not und Tod, als gottgewollte Prüfung erkennen. Wie nötig ist diese Ehrfurcht in der heutigen schweren Zeit! Wir brauchen nur an die Arbeitslosigkeit zu denken und an die immer mehr zunehmende Armut. Auch die Ehrfurcht vor sich selbst ist durch und durch christlich. Der Ausdruck „Ehrfurcht vor sich selbst“ findet sich freilich nicht in der Bibel, aber der Sache nach ist sie vorhanden. Wir brauchen nur an das große Wort Jesu zu denken: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!“ Alle Güter der Welt auf der einen Waagschale und die einzelne Menschenseele auf der andern — die Menschenseele hat einen unvergleichlichen Wert. Wie Lagarde sagt: Jeder Mensch ist ein besonderer Gedanke Gottes. — Wir können auch an das Wort des Apostels denken: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wer aber den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, das seid ihr!“ Die Ehrfurcht vor uns selbst soll uns davor bewahren, unseren Leib oder unsere Seele mit einem Matel zu versehen.

Goethes Lehre von der vierfachen Ehrfurcht gehört zweifellos zu seinen tiefsten Erkenntnissen. Möchte er uns und unserem Volke dazu helfen, daß wir die Ehrfurcht wieder lernen!

Seit über 40 Jahren Dr. Hommels Haematogen.

Im Wiener Medizinischen Wochenblatt Nr. 31, Jahrgang 1931, schreibt Dr. J. Mattusch als Beitrag zur Behandlung der Lungentuberkulose mit Blutpräparaten:

Nachdem ich solche Erfahrungen mit Blutpräparaten an einer großen Anzahl von Lungentuberkulosen gemacht habe, war es mir interessant, auch ein älteres schon seit 40 Jahren wegen seiner antichloritischen Wirkung bekanntes Präparat, Dr. Hommels Haematogen, bezüglich seiner Einflusnahme auf die im tuberkulösen Organismus bestehenden Erregbarkeitszustände zu prüfen. Meine diesbezügliche Versuchsreihe erstreckt sich auf 60 produktive Lungentuberkulose. Ich nehme kurz vorweg, daß die Erfolge bei mehrmonatlicher Behandlung recht zufriedenstellend waren, da es fast durchweg zu relativ raschem Rückgang der toxischen Allgemeinerscheinungen, zu oft recht erheblichen Gewichtszunahmen, Appetitsteigerungen, Aufhören der Nachtschweize, Rückgang der subfebrilen Temperatur usw. kam, sodaß ich das Mittel nur gerne zur Unterstützung, oder als Unterbau kombinierter Umstimmungsmethoden verwende. Die angeführte und durch fortlaufende Blutbilduntersuchungen objektivierbare Beeinflussungsmöglichkeit der im tuberkulösen Organismus jeweils vorherrschenden Erregbarkeitszustände in der Richtung zur Resistenzsteigerung und erhöhten Festigkeit hin läßt somit Dr. Hommels Haematogen in der Reihe der bei Tuberkulose wirksamen Organpräparate eine beachtenswerte Stellung einnehmen, denn in manchen leichtansprechenden und nicht zu schweren Fällen reichen sie allein schon zur Überwindung der Krankheitszustände hin. Für Erwachsene, besonders wertvoll für Kinder, kann es als diätetisches, die tägliche Nahrung ergänzendes Mittel jahraus, jahrein ohne Unterbrechung genommen werden. Da es ein natürliches organisches Produkt ist, treten niemals irgendwelche Störungen auf. Große Erfolge bei Rachitis, Skrophulose, Anämie, Frauenkrankheiten, Neurasthenie, Herzschwäche, Malaria, Resonanzleiden (Pneumonie, Influenza usw.) — Vorzüglich wirksam bei Lungenerkrankungen als Kräftigungsmittel. Sehr angenehmer Geschmack. Wird selbst von Kindern außerordentlich gern genommen. Stark appetitanregend.

4.2

Liebesgaben.

Pfarrgemeinde Südarm. Für den Gustav Adolfsverein gaben: Walli Kopelle, Matador (Konfirmation) 10. — Albert Hedel, Canoas 10. — Fritz Horstmann, Trombudo 7. — Ida Jost, Südarm 5. — Wilhelm Porath sen., Matador 4. —

Für Christenbote: Rudolf Probst, Südarm 6. — Ida Jost, Südarm 5. — Wilhelm Porath sen., Matador 4. — Jakob Häberle, Taho' 3. — Marg. Wichmann, Taho' 1. — Für Kirchbau Südarm: Albert Gutjahr, Albertina

25. —, Diakonissen Luise u. Rätthe, Blumenau 10. —, Erich Stuhler, Trombudo 4.500. Für wo am nötigsten je 1. —: Reinhold Hase u. Charlotte Maas, Matador. Gott segne Geber und Gaben!

Pfarrer Grau.

Kirchennachrichten.

Deutsch-Evangelische Gemeinde Curitiba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.
Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gemeindegottesdienst.
Dienstag, 8 Uhr abends: Kirchenschulung.
Mittwoch, 8 Uhr abends: Abendandacht.

Pfarrer Hercher.

Evangelische Gemeinde Rio Negro.

Jeden Sonntag, 9 Uhr, Kindergottesdienst
Mittwochabend, 8 Uhr, Abendgottesdienst
Donnerstagabend, 8 Uhr, Zusammenf. der jg. Männer im Pfarrh.
Donnerstagabend, 7 1/2 Uhr, Kirchenchor
Jeden ersten Dienstag im Monat, nachm. 3 Uhr, in der Victoria: Frauenhilfsverein.
Lückhoff, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde Südarm.

5. Juni, Trombudo Grande, m. hl. Abendmahl
12. „ Kilometer 10, m. hl. Abendmahl
19. „ Südarm
26. „ Bombas, Konfirmation m. hl. Abendmahl
Jeden Sonntag um Südarm, Matador, Lauterbach, Trombudo Central, Kilometer 20, Taho, Kindergottesdienst. Gottesdienstbeginn 10 Uhr.
Pfarrer Grau.

5. Juni, Cobras
12. „ Kilometer 20, nachmittags 3 Uhr, Victoria
19. „ Mosquito
26. „ Taho.
Gottesdienstbeginn 10 Uhr.

Diaton Kerken.

Evangelische Pfarrgemeinde Santa Izabel-Thereopolis.

5. Juni, Thereopolis
8. „ Bauerlinie
12. „ Sta. Izabel
19. „ Pastorkonferenz in Blumenau
25. „ Taquaras (m. Kindergottesd.)
26. „ vorm. Rancho Queimado nachm. Scharfe Linie
2. Juli, Ragenberg
3. „ Perdidos m. Kindergottesdienst
4. „ Palheros m. Abendmahl
10. „ Sta. Izabel
13. „ 2. Linie
17. „ Thereopolis
24. „ Scharfe Linie
25. „ Palheros m. Kindergottesdienst
26. „ Perdidos
31. „ Rancho Queimado m. Abendmahl.
Jeden Sonntag in Sta. Izabel, 9 Uhr, Kindergottesdienst; jeden Donnerstag, nachm. 2 Uhr, Frauenverein in Sta. Izabel; jeden Freitag, abends 8 Uhr, Gesangstunde in Sta. Izabel; jeden Donnerstag, abends 8 Uhr, Gesangstunde in Rancho Queimado.

Hoer, P.

Evangelisches Pfarramt Timbó.

5. Juni, Cedro Alto mit Konfirmandenaufnahme.
12. „ Obermulde
19. „ Gottesdienst in Timbó. Um vollständiges Erscheinen der Gemeinde wird gebeten.
26. „ Rio Abda
3. Juli, Nehring, vorm. 10 Uhr
10. „ São João, Beichte und hl. Abendmahl
17. „ Benedito Novo, Beichte u. hl. Abendmahl
24. „ Cedro Alto
4. „ Sta. Maria, Beichte und hl. Abendmahl.
J. B. F. Lick, Diakon.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

5. Juni, vorm. Hammonia
12. vorm. Neubremen, nachm. Scharlach um 3 Uhr
14.—17. Juni, keine Amtshandlungen wegen Pastorkonferenz in Blumenau
19. Juni, vorm. Seltin, nachm. Neubertin
26. vorm. Ober Raphael
28. „ vorm. Ober Raphael: Anmeldungen der Konfirmanden für 1933 und Beginn des Konfirmandenunterrichts
3. Juli, vorm. Hammonia
10. „ vorm. Neubremen, nachm. Neustettin um 3 1/2 Uhr
P. Fried.

Deutsch-Evangelische Kirchengemeinde Quadro Brago do Norte.

- | |
|--|
| 5. Juni, Gottesdienst in Capivary Stadtplatz |
| 6. " " " Ober Capivary |
| 16. " " " Rio Poncho |
| 17. " " " São João |
| 18. " " " Cabiroba |
| 19. " " " Unter Capivary |
| 26. " " " Ararangua |
| 27. " " " Praia Grande. |

Alle Gottesdienste fangen vormittags um 9 Uhr an, hinterher Kindergottesdienst.
Dienstags in Quadro um 8 Uhr abends Gesangstunde.

F. F. Schmidt.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Gottesdienste:

- | |
|-----------------------------------|
| 5. Juni, Brusque |
| 9. " Ceber |
| 12. " Brusque |
| 19. " Brusque, Gustav Adolf-Feier |
| 23. " Augustas Clara's |
| 26. " Itajahy |
| 30. " Eternat. |

Kindergottesdienste:

Am allen Gottesdienstsonntagen um 8 1/2 Uhr

Bibelstunden:

Brusque: Jeden Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr

Fabrizio: Am 3. und 17. abends 7 1/2 Uhr.

Jugendbund:

Jeden Sonntag, abends 7 Uhr, im Gemeindehause

F. Gräff, Pfr.

Deutsch-Evangelisches Pfarramt Florianopolis.

Sonntag, den 5. Juni, Florianopolis: Gemeinde-Gottesdienst um 9 Uhr.

(Predigt: Sr. Hochwürden Herr Propst Junke).

Kindergottesdienst um 10 1/4 Uhr.

Donnerstag, den 9. Juni, Florianopolis: Bibelstunde um 19 Uhr.

Sonntag, den 12. Juni, Palhoca: Gemeinde-Gottesdienst um 10 Uhr. An-

schließend Kindergottesdienst

Donnerstag, den 16. Juni, Florianopolis: Bibelstunde um 19 Uhr.

Sonntag, den 19. Juni, Florianopolis: Gemeindegottesdienst um 9 Uhr,

Kindergottesdienst um 10 1/4 Uhr.

Donnerstag, den 23. Juni, Florianopolis: Bibelstunde um 19 Uhr.

Freitag, den 24. Juni, Palhoca: Bibelstunde um 20 Uhr.

Donnerstag, den 30. Juni, Florianopolis: Bibelstunde um 19 Uhr.

Freitag, den 1. Juli, Palhoca: Bibelstunde um 20 Uhr.

Sonntag, den 3. Juli, Florianopolis: Gemeindegottesdienst um 9 Uhr,

Kindergottesdienst um 10 1/4 Uhr.

Friedr. Willh. Wilms, Pfarrer.

Der Christenbote ist die Sache deiner Gemeinde
ist deine Sache

wird von Florianopolis bis über
Rio de Janeiro in den deutschen
evangelischen Gemeinden gelesen
ist das äußere Band unserer
Kirche in Brasilien

kostet jährlich nur Rs. 2\$000!

Hilf dem „Christenboten“ neue Leser gewinnen!

Mayerle Booncamp

ein
unentbehrliches Hausmittel
gegen

Magenbeschwerden, Diarrhea, Unwohlsein

3.3 u. f. w.

Alle Arten von
Uhren — Ringe
fingerringe Trauringe
Ohringe
Brillen



Geschenkartikel,
deutsche Grammophone
und Platten
und vieles andere
mehr

stets in größter Auswahl und zu billigsten Preisen bei
Rischbieter & Gestwickl — Blumenau

Die Lehrerpraparande Benedito-Zimbo, Munizip Blumenau

stellt es sich zur Aufgabe, junge Leute zu Lehrern
und Lehrerinnen auszubilden. Der Kursus ist einjährig.

Die Kosten betragen monatlich 35 Märcs.

Für die Zöglinge sind würdig ausgestattete Räume
im Pfarrhaus vorhanden.

= Eintrittsalter nicht unter 18 Jahren. =

Beginn des neuen Schuljahres am 15. April 1932.

Anfragen und Anmeldungen
sind rechtzeitig zu richten an den
Direktor der Lehrerpraparande:

Pfarrer Verggold, Benedito-Zimbo.

Todesanzeige  **u. Dankagung.**

In tiefer Trauer teilen wir allen Verwandten und
Bekannten mit, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen
hat, unseren unvergeßlichen Vater

Friedrich Witte

am Ostersonntag, den 27. März, nach längerem Leiden
im Alter von 72 1/2 Jahren in die Ewigkeit abzurufen.

Er war uns ein bis ins Alter treuer, besorgter Vater,
ein aufrechter Führer und opferbereiter Helfer in Kirche
und Schule und ein vor keiner Not sich verschließender
Ehrenmann. Sein Vorbild lebt unter uns im Segen.

Herzlich danken möchten wir für jede Teilnahme
und Hilfe in den schweren Stunden, Herrn Pastor Grau
für seine aufrichtigen Worte unserer christlichen Hoffnung
im Hause und am Grabe, allen die so zahlreich das letzte
Ehrengeleit gaben und den Sarg und Grab mit Blumen
schmückten.

„Selig sind, die da Heilmuch haben, denn sie sollen nach Hause
kommen.“

Süddarm, im April 1932.

Die tieftrauernde Familie:
Otto Zoschke u. Ida, geb. Witte.

Nachruf.

Gott der Herr über Tod und Leben hat unser treues
Mitglied

Friedrich Witte

am Ostersonntag im 73. Lebensjahr in die Ewigkeit ab-
gerufen. Mit vorbildlicher Treue führte er viele Jahre
das Amt eines Kirchenvorstandes, half unermüdlich beim
Aufbau des evangelischen Schulwesens und war ein warm-
herziger Freund und Förderer aller deutsch-kulturellen Be-
strebungen. Er schuf Unvergängliches. Unser herzlichster
Dank geleitet ihn über das Grab hinaus. Ihm gilt das
Wort: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des
Lebens geben.“

Banco Germanico

DA AMERICA DO SUL
SÃO PAULO

Rua Alv. Penteado 17. Ecke Rua da Quitanda
Caixa Postal 2885

Kapital und Reserven: Rm. 24.500.000.—

Zentrale:

Deutsch-Südamerikanische Bank A.-G.
Berlin

Filialen in Brasilien:

Rio de Janeiro: Rua da Alfandega, 5
Caixa Postal 856

Santos: Rua 15 de Novembro, 114
Caixa Postal 502

Filialen in anderen Ländern:

ARGENTINIEN: Buenos Aires
CHILE: Santiago, Valparaiso
DEUTSCHLAND: Hamburg
MEXICO: Mexico
PARAGUAY: Asunción
SPANIEN: Madrid

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen
Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Nächste Abfahrten ab São Francisco do Sul
nach Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires:
„Modrid“ am 18. Oktober

Nächste Abfahrten ab São Francisco do Sul
nach Santos, Rio, Bahia, Madeira, Lissabon, Vigo
und Bremen:
„Modrid“ am 2. November

Nächste Abfahrten ab Santos
nach Montevideo und Buenos Aires:
„Cap Norte“ am 18. Juni
„General San Martin“ am 2. Juli
„Orania“ * am 12. Juli

Nächste Abfahrten ab Santos
nach Rio, Bahia, Las Palmas, Lissabon, Vigo,
Boulogne f. M. und Bremen:
„Cap Norte“ am 5. Juli
„Orania“ * am 25. Juli
„Antonio Delfino“ am 6. August

* Gemeinschaftsdienst mit dem „Ndl. Holl. Lloyd“.
Auf allen Lloyd-Dampfern in der 3. Klasse geräumige
Kabinen, Speise-Salon, Damen- und Rauchzimmer.
Aufpassagen werden nach allen Plätzen Europas
vermittelt.

Näheres durch die Agenten:

Carlos Hoepcke S. A.
S. Francisco do Sul.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotter-
dam, Boulogne f. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de
Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande,
Montevideo und Buenos Aires.

Nach dem Norden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Ham-
burg via Santos, Rio de Janeiro (ev. Bahia), Las Pal-
mas, Lissabon und Vigo:

Motor-Schnellschiff „Monte Olbia“	am 6. Juni
„Monte Sarmiento“	am 20. Juni
„Monte Vascoal“	am 31. Juli
„Monte Olbia“	am 16. August
„Monte Sarmiento“	am 29. Aug.
„Monte Vascoal“	am 5. Okt.

Abfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

Nach dem Süden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos
Aires via Rio Grande und Montevideo:

Dampfer „La Coruna“	am 28. Juni
Motor-Schnellschiff „Monte Vascoal“	am 15. Juli
„Monte Olbia“	am 27. Juli
„Monte Sarmiento“	am 12. Aug.
„Monte Vascoal“	am 16. Sept.
„Monte Rosa“	am 7. Okt.

Abfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg:
via Santos, Rio de Janeiro, Lissabon, Vigo und Boulogne s./m.

Schnelldampfer „Cap Arcona“	am 10. Juni
Dampfer „La Coruna“	am 14. Juli
Schnelldampfer „Cap Arcona“	am 12. August
Dampfer „La Coruna“	am 22. Sept.
Schnelldampfer „Cap Arcona“	am 22. Sept.

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit ge-
räumigen gut ventilierten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit lie-
gendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen,
den modernsten Ansprüchen zugehörigen Speisesälen, Gesellschaftsälen und Decks,
Rauchsalons, Schreib-, Les- und Bibliothek-Sälen, Friseursalons u. s. w.
Fahrkarte, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platz-
reservierung sind erhältlich bei den Agenten

Carlos Hoepcke S. A., Blumenau,
Truppel & Cia.

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

Malburg & Cia., Itajaí,
Carlos Hoepcke S. A., Florianópolis.

Deutsch-Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro

(Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Ma-
schinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zu-
schneiden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, B. Koelle, Dr. phil.,

Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Hygeen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Grätsch-Brusque, Sta.
Catharina. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc.
gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Banco
Nacional do Commercio in Joinville, auf Konto „Der Christenbote“.
Druck von Boehm & Cia., Joinville.